KLAUS E. BOHNENKAMP

»PARIS MÖCHTE SICH IHNEN IMMER MEHR VON SEINEN GUTEN SEITEN ZEIGEN«

Zwei Briefe Rainer Maria Rilkes an Marie Olden

Marie Olden, geb. Latzel, wurde am 29. November 1878 als Tochter des Rittergutsbesitzers Alfred Latzel (1842-1888) und seiner Ehefrau Emma (1848-1901) in Barzdorf geboren,[1] im damaligen »Kronland Schlesien, Bezirk Freiwaldau, Diöcese Breslau«,[2] dem sogenannten »österreichisch Schlesien«, das der Habsburger Monarchie nach der Niederlage gegen Preußen geblieben war. Ihre Familie gehörte zu den wohlhabendsten der Gegend. Erzogen im Pensionat »Sacre Cœur« im Dritten Wiener Bezirk, einer auch heute noch berühmten Privatschule der Erzdiözese Wien, entfaltete sich ihre Liebe zu Geschichte und Kunst sowie ihre Begabung für Poesie und Malerei, die sie sich auch dann zu bewahren wußte, als sie, früh verwaist, unter die strenge Vormundschaft ihres Onkels Anton Latzel (1846-1912) geriet, der den ungezügelten Drang nach Unabhängigkeit und Freiheit der jungen »Mietze« argwöhnisch – aber oft vergeblich – zu beschneiden suchte.

Fünf Jahre jünger als ihr Vetter Rudolf Kassner, war sie dessen heimliche Jugendliebe. In seiner Novelle *Sonnengnade* von 1896[3] hat er ihr ein literarisches Denkmal gesetzt, wie er zwei Jahre später, mitten aus der Arbeit am Erstlingswerk über englische Maler und Dichter, das im Jahre 1900

[1] Dr. Michael C. Seidel, Chalfont, PA, USA, Sohn Esther Maria Seidels, geb. Olden, und Enkel Marie Oldens, hat Notizen zur Biographie seiner Großmutter beigesteuert, die hier zugrunde gelegt sind.

[2] So die Angaben auf ihrem Geburts- und Taufschein (Nachlaß Marie Olden: Michael Seidel).

[3] Rudolf Kassner, Sonnengnade, in: Musenalmanach Berliner Studenten, hrsg. v. Gottlieb Fritz, Rudolf Kassner, Emil Schering, Berlin 1896, S. 62-68; jetzt in: Rudolf Kassner, Sämtliche Werke, hrsg. v. Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Bd. II. Pfullingen 1974, S. 375-379. – Auf dem Totenbett, im März 1959, wird Kassner darüber hinaus sein zweites Buch, die Gleichnis-Sammlung »Der Tod und die Maske« aus dem Jahre 1902, in diesen Zusammenhang rücken und Marie Oldens Tochter Esther Seidel gestehen: »Das ist die Liebeserklärung an deine Mutter, es steht kein Wort von Liebe drin.«

© 2005 Klaus E. Bohnenkamp, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/89244986-003 | CC BY-NC-ND 4.0

unter dem Titel *Die Mystik, die Künstler und das Leben* bei Eugen Diederichs erscheinen wird,[4] dem Berliner Studienfreund Gottlieb Fritz anvertraut:

»Ich kenne«, so schreibt er, am 6. Februar 1898, »ein junges Mädchen, sie ist mir verwandt, sehr hübsch, außerordentlich begabt, feine Hände, ein weiblicher Gottlieb Fritz auch klein, vor nicht ganz zwei Jahren habe ich sie geliebt, ich glaube sogar leidenschaftlich, ohne daß sie es wußte, ich darf so etwas nicht gut sagen, wenn ich auf meinen zwei Stöcken stehe. Sie ist nebenbei gesagt die Malerin in meiner ›Sonnengnade‹ seligen Angedenkens. Sie hat mich sehr gerne, meine Liebe wurde wohl deshalb, weil ich von ihr immer entfernt war, in eine wirklich ehrliche Freundschaft, which I cherished, verwandelt. Wir schrieben uns die schönsten Briefe, ich war schon stolz genug, daß sie mir gegenüber zu sich selbst aufrichtig war wie man es von einem jungen Mädchen von Vermögen, auf dem Lande unter wenig anregenden Verwandten lebend, nicht immer erwartet. Genug, sie war ein Mädchen, das mir unter anderen Umständen (Verwandtschaft nicht zuletzt) hätte viel werden können. Nun vorgestern schrieb sie mir, ich soll ihr rathen, ob sie heirathen soll. Niemand wisse davon. Jemand hätte sich ihr angetragen. Ich sei ihr ›Vertrauter‹! Nun, ich muß ihr als Freund, das ich auch wirklich bin, antworten. Ich bin jetzt ganz ruhig darüber, vielleicht noch vor 1 oder 1/2 Jahre hätte es mich anders getroffen. Trotz des ganzen ›Ich‹thums, zu dem man sich erziehen möchte, macht einen die Welt doch nur zum ›getreuen Eckehardt‹. Das ist fatal? Soll man deshalb die Erde und alles drum und dran zu Schatten schlagen!?«[5]

Die Korrespondenz der frühen Jahre ist verloren; wir kennen Kassners Rat und Antwort nicht. Der Heiratsplan wird jedenfalls verworfen; erst 1903 wird Marie Latzel den um fast zwei Jahrzehnte älteren Schauspieler und Literaten Hans Olden heiraten. Kassner stellt ihn Gottlieb Fritz mit den Worten vor: »Er ist ein ganz guter, netter, nicht bedeutender Mensch, jedenfalls Nebensache« – verglichen mit »meiner Cousine«, diesem »ganz ausgezeichneten Geschöpf«.[6] Anders als die Familie nimmt Kassner keinen Anstoß an dem Umstand, daß es sich bereits um Oldens dritte Ehe handelt,[7]

[4] Jetzt in: Sämtliche werke (wie Anm. 3), Bd. I. Pfullingen 1969, S. 5-313.

[5] Rudolf Kassner, Briefe an Tetzel, hrsg. v. Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1979, S. 40f.

[6] Briefe an Tetzel (wie Anm. 5), S. 127: 15.10.1903.

[7] Hans Olden (1859-1932) war in erster Ehe mit der Schauspielerin Rosa Stein (1861-1927), in zweiter mit Grete von Schönthan-Pernwald verheiratet. Der ersten Verbindung entstammen die Tochter Ilse (1880-1974), verheiratete Gräfin von Seilern-Aspang, gesch. Stegmann, sowie die in der Zeit der Weimarer Republik literarisch und politisch bekannt gewordenen Söhne Balder (1882-1949) und Rudolf (1885-1940).

auch nicht an Oldens Preußen- und Judentum,[8] wohl aber an dessen mangelnder philosophischer Grundhaltung. Der Geburt des ersten Kindes, der Tochter Esther Maria, gelten am 2. Januar 1904 die Zeilen: »Euch allen meine herzlichen Glückwünsche! Hoffentlich geht es Dir u. der Kleinen sehr gut. Was für eine begeisterte Mutter wirst Du jetzt nicht werden! Nach der leidenschaftlichen Hausfrau zu schließen, die Du schon bist! Hoffentlich gibst Du uns andere nicht ganz auf. Vielen Dank für Deinen freundlichen Brief! Deine Tapferkeit hat schließlich doch gesiegt, oder die Leute sehen doch wieder ein, was sie an Dir haben, u. man nennt Dich wieder mit dem alten Gefallen!«[9]

Nach wenigen Jahren – 1905 kommt der Sohn Peter zur Welt – wird die Ehe geschieden; letztlich wohl wegen der Untreue Oldens, der anschließend eine neue – vierte – Verbindung eingeht. Am 21. März 1908 antwortet Kassner der Cousine in einem Brief aus Kairo auf die entsprechende Nachricht: »Liebe Marie! / Ich hatte davon schon etwas gehört, aber was sollte ich Dir da schreiben? Das alles ist so hart, so bitter für Dich. Du hattest ihm so viel gegeben u. er Dir so viel genommen. Gut ist dass Du weg u. innerlich frei bist von ihm. Jeder Compromiss in solchen Sachen ist gemein. Verliere nur den Muth nicht u. lass Dich davon nicht einschüchtern, dass Dein äußeres Leben für einige Zeit sich knapper gestalten wird. Ich glaube fest oder eigentlich immer mehr an eine Vorsehung für die Menschen, die mit sich einig und in sich rein sind. Diese Vorsehung lebt in diesen Menschen u. diese Vorsehung ist Dir etwas schuldig.«

Marie Olden hat die Trennung nie ganz verwunden; sie war, wie sich ihr Enkel Michael Seidel erinnert, von da an keine glückliche Frau mehr. Obwohl frei von jeglicher materiellen Sorge, lebt sie, innerlich vereinsamt, weiter in ihrer Berliner Villa. Rastlos und wenig begabt für die Erziehung ihrer beiden Kinder Esther und Peter, beschließt sie im Herbst 1911, in Paris Malerei zu studieren. Sie sucht Kontakt mit dem belgischen Neoimpressionisten Théo van Rysselberghe,[10] von dem ihr vermutlich Kassner

[8] Noch fast ein halbes Jahrhundert später, am 6. Juni 1949, wird er gerade darauf Bezug nehmen und Marie Olden zu bedenken geben: »Von der ganzen schlesischen Verwandtschaft sind Deine beiden Kinder eigentlich die einzigen un-proletarisiert humanen! Soll man nicht ganz leise einmal sagen: Hoch Olden! Hoch ein wenig Judenthum? U.s.w.« Und der Nichte Esther wird er am 16. April 1952 erklären: »Die Oldens sind lebensbegabter, von Geistigkeit nicht zu reden, als die Latzels.«

[9] Die Briefe Rudolf Kassners an Marie Olden und Esther M. Seidel liegen im Deutschen Literaturarchiv, Marbach am Neckar, dem für die Genehmigung, daraus zu zitieren, herzlich gedankt sei.

[10] Van Rysselberghe, am 23.11.1862 in Gent geboren, studierte an den Akademien in Gent und Brüssel; nach frühen Erfolgen in Belgien ging er 1886 nach Paris, wo er unter dem Einfluß Paul Signacs vom Impressionismus zum Pointilismus wechselte, den er aber zugunsten

gesprochen hatte, der den Freund André Gides spätestens im Frühsommer 1910, zusammen mit Rilke, in Paris kennen- und schätzen gelernt hatte.[11]

Kassner hört von Marie Oldens Plan in Rußland, wohin er Anfang Mai 1911 aufgebrochen war. Wohl von Samarkand aus, kurz vor der Rückfahrt nach Moskau, wendet er sich in einem verlorenen Schreiben an Rilke, der, nach Aufenthalten in Lautschin, Leipzig, Weimar und Berlin, am 13. September in München eingetroffen war, um, »hineingebunden in ein Bündel Sorgen«,[12] familiäre Angelegenheiten zu regeln und über das »nächste Loos« der Tochter Ruth zu beraten.[13] In der Absicht, Anfang Oktober in Paris mit Marie Taxis zusammenzutreffen, um gemeinsam nach Duino zu fahren, kehrt er am 26. September in seine Wohnung in der rue de Varenne zurück und erklärt der Fürstin:

»Ihr Telegramm beschleunigte mich ein wenig, zusammen mit einem Briefe Kassner's, der mir seine Cousine, Frau Olden, in Paris anmeldet und mich bittet, in den ersten Tagen womöglich ein wenig für sie da zu sein. Sie hat sich bisher noch nicht eingestellt.«[14]

Und sie wird es auch in den nächsten Tagen nicht tun: Erst um den 4. Oktober trifft sie in Paris ein und scheut sich, ohne von Rilkes »beschleunigter« Rückkunft und seinen nahen Reiseterminen zu wissen, den Dichter übereilt zu behelligen. Endlich greift sie am 14. Oktober zur Feder und schreibt:

einer dekorativen Bildgestaltung im Sinne des Jugendstils verwirft. Er stirbt am 13. Dezember 1926 in St. Clair.

[11] Die lose Verbindung zwischen Kassner und Rysselberghe bleibt über die Jahre hin ebenso bestehen wie die zu Marie Olden. Neben gelegentlichen Zusammenkünften bei Kassners verschiedenen Paris-Aufenthalten (vgl. Rudolf Kassner, Sämtliche Werke [wie Anm. 3]. Bd. VII, S. 519) begegnen sich beide Männer im Frühherbst 1912 in London; darauf spielt Rysselberghes Brief an Marie Olden vom 27. Juli 1912 an: »Je n'ai plus eu de nouvelles de Kassner mais vrai due le n'en attends pas specialement; je me rejouis beaucoup de le revoir a Londres en Septembre«, während Kassner, Jahrzehnte später, eines gemeinsamen Besuchs im Londoner »Jiddischen Theater« gedenkt (Kassner, Sämtliche Werke [wie Anm. 3]. Bd. IX, S. 291). Nur wenige Monate vor seinem Tode wird Rysselberghe im letzten an Marie Olden gerichteten Brief vom 11. Mai 1926 noch einmal auf Kassner zurückkommen, wenn er die Kunde, er habe sein Atelier in Paris und sein Haus in Auteuil aufgegeben und lebe nun zurückgezogen in Le Lavandou, mit der Frage verbindet: »Avez-vous des nouvelles du Rudolf Kassner? Ou est-il?« (Nachlaß Marie Olden: Michael Seidel)

[12] Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel, hrsg. v. Ernst Zinn. Zürich 1951, S. 63: 17.9.1911.

[13] Rainer Maria Rilke, Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin, hrsg. v. Bernhard Blume. Frankfurt/M. 1973, S. 135: 14.9.1911.

[14] Rilke-Taxis, Briefwechsel (wie Anm. 12), S. 68f.: 27.9.1911,

Marie Olden an Rilke[15]

P[aris] VI, 12 rue de la Gr[an]de Chaumière, Pension Bret.
14.10.11.

Sehr verehrter Herr Rilke,
mein Vetter Kassner hat mich an Sie empfohlen – wofür ich ihm sehr dankbar bin –frägt, ob Sie seine⟨n⟩ Brief erhalten haben. Ich bin seit 10 Tagen hier und geh so wenig unter Leute. Darum hab ich mich bei Ihnen noch nicht gemeldet. Ich würde mich aber sehr freuen, Sie kennen zu lernen. Wann könnte das sein? Wollen Sie etwa morgen Sonntag hier um 12 1/4 frühstücken? Es ist ganz gut, aber nicht schön. Rudi frägt außerdem noch um Rysselberghes Adresse. Wissen Sie die? Bitte um ein Wort.

Mit unbekanntem Gruße
Marie Olden.

Die Zeilen verfehlen den Empfänger. Er war zwei Tage früher mit dem Chauffeur Pierro aufgebrochen, im Auto der Fürstin, die entgegen ursprünglicher Planung nicht mitreisen kann. Als er nach gemächlicher Fahrt über Südfrankreich und Norditalien, »ganz allein auf selbstgewählten und überlegten Wegen«,[16] das Felsenschloß hoch über der Adria erreicht, erwartet ihn die nachgesandte Karte, die er umgehend beantwortet.

[15] Die beiden Briefe Marie Oldens an Rilke verwahrt das Rilke-Archiv in Gernsbach (RAG). Frau Hella Sieber-Rilke hat sie dankenswerterweise in Kopien zugänglich gemacht und den dokumentarischen Befund genau beschrieben. Der erste Brief auf einer beidseitig mit lila Tinte beschriebenen gelblichen Briefkarte (kl.-8°) ist auf dem zugehörigen Umschlag an Rilkes Adresse »77 Rue de Varenne, Paris« gerichtet; von fremder Hand durchstrichen und berichtigt zu: »*Duino* près Trieste (Adriatique) Autriche«; Poststempel: Paris, 14.X.11; ohne Absenderangabe.

[16] An Hedwig Fischer, 25.10.1911, in: R.M. Rilke, Briefe. An das Ehepaar S. Fischer, hrsg. v. Hedwig Fischer. Zürich 1947, S. 67.

Rilke an Marie Olden[17]

Schloss Duino bei Triest,
Adria, oesterreichisches Küstenland
am 23. Okt. 1911.

Gnädigste Frau,
wirklich, ich bin sehr traurig über dieses Verfehlen: seit dem 26. September hab ich jeden Tag in Paris eine Nachricht von Ihnen erwartet, – am 12. Oktober bin ich schließlich gereist, Ihr Brief, (den ich, eben ankommend, hier vorfinde) trägt das Datum des 14ten. Schade.

Ich war öfters nahe daran, Kassner um Ihre Adresse zu schreiben; da er mir aber geschrieben hatte[n], Sie würden mich verständigen so wie Sie da sind, schien es mir wiederum unbescheiden, dieser Verständigung zuvorzukommen, nun bedauer ichs doch, aber was bleibt übrig?

Nur dass ich Ihnen wünsche, Paris möchte sich Ihnen immer mehr von seinen guten Seiten zeigen, es hat ihrer unzählige, aber meist kommt man erst langsam dazu, sich eine zu wählen, es beginnt damit, dass einem eine, die nächste, gerade zugekehrte, auferlegt wird und, da jede intensiv ist, ist es nicht immer leicht, sich mit ihr einzurichten. Ich freue mich, dass Sie zunächst die kleine Pension Bret gewählt haben, sie ist nicht unsympathisch und mitten in den Umgebungen, die für Sie in Betracht kommen dürften. Sie haben die beiden alten Colarossi-Akademieen neben sich[18]

[17] Der Standort der beiden Rilke-Briefe ist derzeit nicht zu ermitteln, da sie nach Marie Oldens Tod verkauft wurden. Noch zu Maries Lebzeiten hatte ihr Sohn Dr. Peter H. Olden die Dokumente in einer von ihm besorgten englischen Übersetzung bekannt gemacht und, versehen mit der verkleinerten Wiedergabe zweier Originalseiten, unter dem Titel *Rilke on Paris. Two Letters From Duino* in der Zeitschrift *Books Abroad*. An International Literary Quarterly. Volume 27. Norman, Oklahoma, 1953, S. 33-35, veröffentlicht. Vermutlich aus Anlaß dieser Publikation wurden die Schreiben in München photographiert; die entsprechenden Negative hat Dr. Michael Seidel unter Nachlaßpapieren seines Onkels gefunden und dem Herausgeber überlassen. Daher können die bisher nur aus der Übersetzung bekannten Schreiben Rilkes jetzt im Originalwortlaut vorgelegt werden. Beide Briefe umfassen jeweils vier in deutscher Schreibschrift beschriebene Seiten; gelegentliche Lateinschrift zur Kennzeichnung von Adressen oder Eigennamen ist in der gedruckten Wiedergabe nicht gesondert kenntlich gemacht.

[18] Der unbedeutende italienische Bildhauer Filippo Colarossi hatte in Paris im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der rue Grande Chaumière eine vielbesuchte private Kunstschule eröffnet (vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. 7. Bd., 1912, S. 188). Diese – wie andere – Mal-Akademien waren Privatinstitute und erfreuten sich besonders bei Ausländern großer Beliebtheit, da, im Gegensatz zu den staatlichen Einrichtungen, Frauen zugelassen waren und keine Vorprüfungen verlangt wurden. Als Paula Modersohn-Becker Anfang 1900 zusammen mit Rilkes späterer Frau Clara Westhoff ihr Kunststu-

und auch die von Maurice Denis und seinem Kreis ausgebildete Akademie Ranson ist jetzt in dieses Quartier übergesiedelt[19] und befindet sich in Ihrer Nähe in der rue Joseph-Barra.

Rysselberghe's Adresse weiß ich leider nicht, ich kenne ihn kaum, schreibe aber gleichzeitig mit diesem Brief an meine Haus-Nachbarin in der rue de Varenne, Fräulein Erica v. Scheel[20] (die Schülerin van de Velde's, von der Ihnen Kassner auch gesprochen haben wird) und bitte sie, Ihnen Rysselberghe's Adresse mitzutheilen. (Allerdings meine ich gehört zu haben, dass er kürzlich nach Belgien gereist ist).

Frl. v. Scheel, der ich von Ihrem Kommen erzählt habe, würde übrigens sicher sehr froh sein, Sie zu sehen und Ihnen, wo Sie in dieser Zeit des Einrichtens und Eingewöhnens etwa eines Rathes bedürfen, beizustehen.

Vergessen Sie nicht die Nähe des Luxembourg-Garten recht auszunutzen, er ist eine Welt und wie eine ganze Landschaft; der überhitzte Sommer

dium in Paris aufnimmt, besucht auch sie diese Académie, die sie den Eltern am 23. Januar 1900 anschaulich-ironisch schildert: »Heute will ich Euch von dem Atelier im besonderen erzählen. Nicht von der Grundidee, dem Ernst und der Arbeit, sondern vom Drum und Dran. […] Also die Rue de la Grande Chaumière ist eine kleine Straße mit kleinen Häusern. In zweien hat Cola Rossi [so Paulas übliche Schreibweise des Namens] sein Atelier aufgeschlagen, er ist König in dieser Straße. / Früher Modell ist er jetzt ganz gentleman. Sehr smart angezogen, sehr ritterlich gegen Damen, versucht er die Miene eines Grandsegnieurs zu behaupten. Sein Vater ist ihm ähnlich. Nur sieht man es dem an, daß er sich in allerhand Ecken umhergetrieben hat, wo es nicht ganz sauber war. Die beiden scheinen sich gut zu verstehen, sitzen überhaupt manches miteinander aus.« Und am 29. Februar fügt sie hinzu: »In der kleinen Rue de la grande Chaumière hat der Cola Rossi seine Akademiehäuser, worunter kleine rumpelige, schmutzige, komische Baracken zu verstehen sind, denen es aber an Poesie nicht fehlt […].« Als sie im Februar 1905 erneut nach Paris kommt, meldet sie sich allerdings in der vom Maler Rodolphe Julian um 1860 gegründeten Académie Julian an, die sie 1900 schon als eine der besten gerühmt hatte; denn, so heißt es am 19. Februar 1905, »meine frühere Akademie Cola Rossi ist sehr auf den Hund gekommen bald nachdem ich wegging« (Paula Modersohn-Becker in Briefen und Tagebüchern, hrsg. v. Günter Busch und Liselotte von Reinken. Frankfurt/Main 1979, S. 193, 203f., 395).

[19] Der Maler und Kunstgewerbler Paul Ranson (1862-1909) hatte 1908 die nach ihm benannte Kunstschule begründet, an der neben dem Bildhauer Aristide Maillol die teilweise zur postimpressionistischen Gruppe »Les Nabis« gehörenden Maler Pierre Bonnard, Théo van Rysselberghe, Félix-Edouard Vallaton und Maurice Denis als Lehrer arbeiten. – Nach Ansicht Michael Seidels hat seine Großmutter wohl keine dieser Malschulen besucht, sondern allein in Rysselberghes Atelier gearbeitet, ohne daß zu erkennen wäre, ob in Paris andere künstlerische Einflüsse für sie wichtig waren.

[20] Die Malerin Erica von Scheel (1881-1966) – sie heiratet 1912 den Maler Ivo Hauptmann, ältesten Sohn von Gerhart Hauptmann – hatte im Hôtel Biron, 77 rue de Varenne, seit 1909 Wohnung und Atelier inne; Rilke wird ihr Nachbar, als er am 24. Mai 1910 im dritten Stock eines Nebengebäudes eine kleine Wohnung bezieht.

hat ihn freilich um seinen langsamen Herbst gebracht, aber auch mit leeren und durchsichtigen Bäumen ist er er selbst und giebt sich nicht auf.

In Ergebenheit begrüßt Sie, gnädigste Frau, leider aus der Ferne

Ihr
RMRilke.

Unmittelbar im Anschluß an diesen Brief wendet er sich am selben 23. Oktober 1911 an Erica von Scheel und berichtet, daß er nach ausgedehnter Autofahrt »gestern abend erst« in Duino angekommen sei: »Nun hat sich«, fügt er hinzu, »inzwischen die Cousine Kassners gemeldet, Frau Marie Olden, hatt ich unrecht, ihr zu schreiben, daß sie Sie einmal besuchen dürfe? Sie bat mich um die Adresse Rysselberghes (die ich nicht kenne), würden Sie die Güte haben, sie ihr zu schreiben, in die kleine Pension neben Colarossi, 12, rue de la Grande Chaumière, Pension Bret, M^me^ Marie Olden. […].«[21]

Erica von Scheel erfüllt die Bitte um Rysselberghes Adresse; und so kann Kassner Marie Olden schriftlich bei dem Maler einführen. Als er am 12. Februar 1912 meldet: »L[iebe] M[arie] Van Rysselberghe wird Dir schreiben, wann es Dir passt, ihn im Atelier zu besuchen. Er schrieb mir sehr nett. […]«,[22] war der Genannte ihm freilich zuvorgekommen und hatte die junge Frau sechs Tage früher für den 20. bis 24. Februar in sein Atelier geladen.[23] Hier arbeitet sie in den folgenden Monaten, unter anderem an der Kopie einer großen Landschaft des Meisters, die zusammen mit ihrem restlichen Besitz während des Zweiten Weltkriegs in Berlin verbrannt ist.

Ehe sie Rysselberghe aufsucht, hatte Marie Olden neben einer Karte zum Jahreswechsel ein weiteres – nicht erhalten gebliebenes – Schreiben an Rilke gesandt, das ihn aus der Duineser »Isolierung zwischen Sturm und Stein« zu einem von Erinnerung und Sehnsucht getragenen Lobpreis des nahen Pariser Frühlings hinreißt:

[21] In: Rolf Italiaander und Ludwig Bennighoff (Hg.) …und ließ eine Taube fliegen. Ein Almanach für Kunst und Dichtung. Reinbek bei Hamburg 1948, S. 38f.

[22] Postkarte: Mad. Marie Olden / 12 rue de la Grande Chaumière / *Paris*, Poststempel: Wien, 12.II. 12.

[23] Rysselberghe an Marie Olden, 6.2.1912 (Nachlaß Marie Olden: Michael Seidel).

Rilke an Marie Olden

Schloss Duino bei Nabresina, oesterr. Küstenland,
am 9. Februar 1912.

Liebe gnädigste Frau,
also noch immer rue de la Grande-Chaumière –, dafür sehn Sie bin ich auch noch immer auf Duino, Ihr Brief hat den kürzesten Weg genommen auf mich zu, weder von Wien noch München ist die Rede, ich bin wie Karl der Zwölfte,[24] wo ich einmal sitze, dort muss man mich schließlich ausräuchern: anders geh ich nicht. Wollte Gott ich hätte sonst noch etwas von diesem großen König, eine oder die andere Kleinigkeit, z.B. die Eigensinnigkeit in der Bewegung, die ihn dann ergriff wenn er endlich doch fort musste, das war dann auch nothwendig, im Fortschreiten ebenso konsequent und unbeirrbar zu sein wie im Festsitzen, erst aus beidem zusammen wird eine Art Ganzes und ohne dass es irgendwie ganz wird von Zeit zu Zeit, auf die oder jene Weise, – ist das Leben doch nur »Dilettantismus«.[25]

[24] Mit Leben und Gestalt König Karl XII. von Schweden (1682-1718) hatte sich Rilke seit dem Studium der russischen Geschichte nach den beiden Rußlandreisen beschäftigt; der Besuch von Poltawa in der Ukraine am 1.9.1900, wo Karl 1709 eine für den Ausgang des Nordischen Krieges entscheidende Niederlage erlitten hatte, bildet den Hintergrund für das im Oktober 1900 entstandene große Gedicht »Karl der Zwölfte von Schweden reitet in der Ukraine« (Sämtliche Werke, Bd. I, S. 421-424). Zur Charakterisierung des Herrschers im Sinne des vorliegenden Briefes trägt – wohl neben Voltaires »Histoire de Charles XII Roi de Suede«, die Rilke am 13. November 1910 Sidonie Nádherný's Bruder Johannes als lang versprochen zugeschickt hatte (Briefe [wie Anm. 13], S. 127) – vermutlich der ausführliche Artikel in der »Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste« von Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber bei (Zweite Section. 33. Theil. Leipzig 1883, S. 225-233), die Rilke – wie die nachfolgende Bemerkung zum Onkel bestätigt – in jener Zeit vielfach zu Rate zieht. Dort wird Karls »festes Verharren« gerühmt, an einem einmal gefaßten Entschluß festzuhalten; die »seinen Charakter kennzeichnende Eigenschaft« sei, »sich nie zwingen zu lassen, nie in dem nachzugeben, was er sich einmal vorgesetzt hatte«; »eine unzerstörbare Ruhe« und »Selbständigkeit« habe das »in sich Geschlossene« seiner Persönlichkeit geprägt, zu der freilich auch »das Kühne und Abenteuerliche« gehöre.

[25] Die Anführungsstriche machen deutlich, daß es sich hier zweifellos um einen Hinweis auf Kassners Studie »Der Dilettantismus« handelt, die in der von Martin Buber herausgegebenen Reihe »Die Gesellschaft« Anfang August 1910 erschienen war. Fürstin Taxis hatte Rilke das »kleine Buch« in Lautschin vorgelesen: »Und vorgestern und gestern,« so fügt er am 17. August Kassner gegenüber hinzu, »las ich immer wieder darin, weiter, hätt' ich beinah gesagt. Denn es nimmt einen hinauf, man liest es immer auf einer neuen inneren Stelle. Für uns ist es viel, wieviel das wird sich noch nach und nach herausstellen. Für sie muß es, bild' ich mir ein, schon etwas ganz Entschiedenes sein: ein großer Entschluß, ein neuer Eingang ins endgültig Eigene, so recht ein Beweis für das, was Sie vorhaben. Das Vorgefühl unaufhörlicher Aufgaben« (Rainer Maria Rilke – Rudolf Kassner, Freunde im Gespräch. Briefe und Dokumente, hrsg. v. Klaus E. Bohnenkamp. Frankfurt/M. und Leipzig 1997, S. 34).

Aber, Sie sehen, die fortgesetzte Isolierung hier, zwischen Sturm und Stein, macht nachdenklich, und ich werde mich hüten, Sie mit meinem Sinnieren zu überfallen; hingegen les' ich aus Ihrem Brief heraus, dass Sie im Allgemeinen mit Paris zufrieden sind, trotz seiner Mängel, einverstanden mit ihm. Denn Besseres, als dass es sich »leicht« dort arbeitet könnten Sie ihm nicht zuschreiben, von welcher großen Stadt darf man das sagen, möcht ich wissen. Gehen Sie nur nicht zu früh im Frühling fort; den Winter dort zu überstehen, der soviel Dunkles und Trübsäliges mit sich bringt, und dann sich nicht mit dem lichten, weiten, offenen Frühling belohnen, der das alles widerlegt, der hineinreicht bis in die engsten Ecken grauer Erinnerung und sie mit einem heiteren Lüftchen wie aus eines Puttos Pausbacken ausbläst –, der alle Fensterscheiben benutzt, um einen Blitz Glanzes dort hinzuzielen wo die natürliche breite Sonne nicht hindenkt –, der mit einem Strom von Raum das immense Flussbett der Champs-Elyssées erfüllt und im tausendfachen Delta der Stadt lichte Weite vertheilt, die an den Abenden mild in die Himmel mündet –: das, viel mehr als nur das, ist das Schauspiel, das Sie sich nun verdienen, und Sie dürfen um keinen Preis fortgehen eh der Vorhang sich auseinanderhebt, denn was Sie jetzt manchmal unter einer umgeschlagenen Falte sehen und ahnen, das ist lauter Unfertigkeit, das ist ein mit ein paar Nadeln momentan angestecktes Kostüm, das ist noch nicht mal die Probe der Probe: wenns Ernst wird, macht man's ganz anders.

Und überdies, dacht ich, steht Kassner zu erwarten für den Frühling. Nicht?[26] Was mich angeht, so können Sie sich vorstellen, dass ich, bei der Überzeugung, die ich dafür habe, mich oft frage, ob ich nicht auch nächstens zurück soll, vielleicht, vielleicht; alles schwebt noch, und ich wills nicht in Pläne fassen, mag es kommen, wenn es die Macht und das Recht hat.

O ja die Karte damals um Neujahr[27] hab ich gleich richtig verstanden, ich kenne die Spannung solcher Entdeckungen, habe mich oft selbst drin verwühlt, noch voriges Jahr, was wars für eine bonne aubaine, in einer alten Encyclopädie, auf die ichs abgesehen habe, das Leben eines (übrigens

[26] Auf der oben zitierten Postkarte hatte Kassner am 12. Februar 1912 Marie Olden angekündigt, er werde »nicht vor Mai nach Paris [kommen] u. wahrscheinlich im Hotel St. Anne wohnen.«

[27] Nicht erhalten. Welche – offenbar familiengeschichtlichen – »Entdeckungen« Marie Olden gemacht hatte, war nicht zu ermitteln. Noch vier Jahrzehnte später wird sie Kassner um Aufklärung bitten, allerdings am 9. März 1952 nur erfahren: »Ich erinnere mich gar nicht an das Weihnachten 1911-12, was als Erklärung für Rilkes Karte dienen könnte. Dass einmal ein Großonkel in Mähren bei Brünn etwas besessen, ist das einzige, das ich zur Deutung dieses Documentes noch wüsste.« Vgl. die folgende Anmerkung.

mährischen) Großoheims in mehreren Spalten, liebevoll und rührend, behandelt zu finden. Ich kannte eben nur seinen Namen, und der belebte sich nun und kam zu sich, wie gewisse kleine Steinmöse, die totdürr aussahen, sich aufrichten und etwas vorstellen, wenn es freundlich geregnet hat.[28]

Kassner muss mir erzählen von diesen Funden, wenn wir uns wiedersehen.[29] Dass Sie Ihre kleine Tochter nicht weggeben mögen, versteh ich wohl; trotzdem, was könnte er aus einem Kind machen, er, der soviel wirklich anwendbare Liebe im Herzen hat, nicht nur die drin deponierte, wie ein Kapital, das zunimmt, – sondern immer neu nachkommende, die drin entspringt.

Nun leben Sie wohl, alles Gute gleichfalls und die Versicherung aufrichtiger Ergebenheit

Ihres RMRilke.

P.S. [30]

Ihren Wunsch, die Gedichte betreffend, versuch ich, so gut es geht, gleich zu erfüllen; aber es war nichts hier unter meinen Büchern als der zweite

[28] Gemeint ist der in Rilkes Familie als »der Weltreisende« apostrophierte Botaniker Emanuel von Friedrichsthal (1809-1842). Vermählt mit Barbara Reiter, war er Schwager von Rilkes Großvater Johann Baptist Rilke (1788-1855), der Barbaras Schwester Wilhelmine (1808-1879) geheiratet hatte (freundliche Auskunft von Frau Hella Sieber-Rilke, Gernsbach). Rilkes ausdrücklicher Hinweis auf die »mährische« Herkunft des in Brünn geborenen Onkels zieht die Verbindung zu Kassners mährischem Geburtsort Groß-Pawlowitz. Auf diesen bedeutenden Verwandten war Rilkes in der oben genannten »Encyklopädie« von Ersch-Gruber gestoßen (1. Section. 50. Theil, Leipzig 1849, S. 157-158), wo er hatte lesen können, daß Friedrichsthal, erzogen im Theresianum, sich »nach wenigen Jahren« im österreichischen Staatsdienst, »ausschließlich naturhistorischen Studien«, »hauptsächlich im Fach der Botanik« widmete. 1834 brachte er von einer Forschungsreise nach Griechenland und in die Türkei »reiche Sammlungen« auf sein Gut Usoschitz in Mähren und faßte die Ergebnisse in dem zweibändigen Werk »Reise in den südlichen Theilen von Neugriechenland; Beiträge zur Charakteristik dieses Landes, mit einem botanischen Anhange« (Leipzig 1838) zusammen. 1837 folgte eine ausgedehnte Reise »nach dem amerikanischen Continent«, insbesondere auf die Antillen, nach »Nicaragua und Costarica«; dort entdeckte er zahlreiche Ruinen untergegangener Städte, von denen er Alexander von Humboldt in Paris berichtete. 1841 nach Wien zurückgekehrt, starb er dort, vorzeitig gealtert, am 3. März 1842.

[29] Auf dem Weg nach Paris macht Kassner am 1. Mai für wenige Tage in Duino Halt, wo Rilke ihm und der Fürstin neben der Ersten auch die Ende Januar/Anfang Februar entstandene Zweite Duineser Elegie vorträgt, mit denen er sich, nach Kassners Urteil, »absolut zum größten Lyriker unserer Zeit u. einem der größten aller Zeiten gemacht hat« (an Elsa Bruckmann, 22.5.1912: Freunde im Gespräch [wie Anm. 25], S. 71).

[30] Das Postscriptum auf beigefügter einseitig beschriebener Briefkarte. Sie wurde zusammen mit dem Widmungsexemplar angeboten bei Antiquariat Richard Husslein, München, Liste 4 zur 5. Antiquaria, Ludwigsburg, 26. und 27. April 1991, Nr. 70; beigegeben der Band »Neue Gedichte« [Band 1] in revidierter Ausgabe von 1911; nach Angabe des Antiquars, gestützt auf die Familientradition, sind beide Bücher »Geschenk v. Rilke«.

Theil der Neuen Gedichte; der geht gleichzeitig ab, unter der Bitte um freundliche Aufnahme.[31]

RMR.

Dem Brief war im Spätherbst 1911 eine nachhaltig wirkende Begegnung mit Kassner in Duino vorangegangen. Knapp zwei Wochen nach Rilkes Ankunft hatte Kassner, von Rußland kommend, sich dort am 5. November eingefunden. Die Erlebnisse und Eindrücke seiner großen Reise sind beherrschendes Thema der gemeinsamen Tage. »Ich hörte«, so Rilke am 20. November 1911 an Sidie Nádherný, »vorige Woche fast nur von Rußland reden, recht unmittelbar; Kassner war eben von dort hierhergefahren und verbrachte eine Woche mit uns; er war seit dem März[32] auf der Reise und ist ziemlich ausführlich herumgekommen bis an die persische Grenze, Tiflis, Taschkent, Buchara, die Krim, alles war ihm auf eine eigene Art gegenwärtig, so daß er es in uns eigenthümlich stark zur Wirkung brachte.«[33] Auch Marie Taxis erinnert sich lebhaft, daß »Rilke besonders glücklich über Kassners Anwesenheit« gewesen sei. »Frühmorgens machten sie große Spaziergänge, besonders im Tiergarten, den der Dichter sehr liebte. Und da sah ich oft von der Schloßterrasse aus die beiden ganz vertieft in ihr Gespräch zurückkommen. Kassner mit seinen glänzenden beherrschenden Augen, mit heftigen Gesten, laut sprechend, daneben der zarte Serafico,[34] etwas vorgebeugt, Kassner zugewandt, ihm ernsthaft zuhörend, zuweilen lächelnd, dann wieder Schrecken in den Augen, wenn Kassner die ganze Welt in Grund und Boden verdammt hatte.«[35] Im Laufe solcher Unterredungen mag Kassner, dessen Einsamkeit Rilke untrüglich schon aus einem früheren Brief herausgespürt hatte, dem Freund den Gedanken anvertraut haben, Marie Oldens am 2. Januar 1904 geborene Tochter Esther Maria zu adoptieren. Die Ablehnung dieses Wunsches, der ein überraschendes Licht auf den Lebensentwurf des noch unverheirateten 38jährigen

[31] Das Buch »Rainer Maria Rilke / Der neuen Gedichte anderer Teil / Insel. Leipzig 1908« trägt auf der Signet-Seite die handschriftliche Widmung: »Frau Maria Olden / mit aufrichtigen Grüßen nach Paris (wo diese Gedichte ganz und gar zuhause sind.). Duino, im Febr. 1912 RMRilke.« Der Standort war derzeit nicht zu ermitteln.

[32] Diese Zeitangabe verdankt sich wohl einem Mißverständnis Rilkes – Kassner war ja erst im Mai nach Rußland aufgebrochen –, falls nicht einer Fehllesung des Herausgebers statt richtigem »May« vorliegt – eine Verwechslung, die bei Transkriptionen Rilkescher Texte nicht selten unterläuft.

[33] Briefe (wie Anm. 13), S. 137.

[34] So der von Marie Taxis für Rilke gewählte Name.

[35] Marie von Thurn und Taxis, Erinnerungen an Rainer Maria Rilke. Insel-Bücherei Nr. 888. Frankfurt/M. 1966, S. 35f.; Freunde im Gespräch (wie Anm. 23), S. 63.

Mannes wirft, scheint Marie Olden im verlorenen Brief begründet zu haben. Damit aber entlockt sie Rilke, der verstehend und zugleich als Mentor des Freundes spricht, eine der anrührendsten Äußerungen über Kassner, die angesichts seiner sonstigen Auffassung von der als unzureichend und zerstreut empfundenen Liebesfähigkeit des Mannes ihre besondere Bedeutung gewinnt. Trotz Marie Oldens Entscheidung wird »das liebe Estherchen« Kassners »Lieblings-Nichte« bleiben und ihn schließlich im März 1959 während seiner letzten Tage im Hospital von Sierre am Sterbebett betreuen, ganz im Sinne jenes Briefes vom 10. November 1928, in dem es heißt:

> Ach, mein liebes Kindlein […]. Sei nur versichert, dass ich keinem Menschen mehr Glück wünsche oder keinen glücklicher sehen möchte. Du warst mir von Kindheit an ein sehr Liebes u. immer wenn ich Dich sah, war das Liebe da und sah mich aus Deinen Augen an. Es war mir immer u. zu allen Zeiten sehr leid, dass ich Dich so wenig sah. So geht es aber. Vielleicht komme ich nach Berlin, aber es ist einem alles heute erschwert oder uns oder mir wenigstens.
>
> Ich will nicht viel Worte machen, alles, was ich sage, meine ich so wie ich es sage u. vielleicht sage ich noch weniger als ich meine. Grüße all die Deinen u. grüße alle und sei weiter so, wie Du bisher warst.

Auch in späteren Jahren setzt sich die Verbindung zwischen Rilke und Marie Olden fort. Zeugnis ist Marie Oldens Schreiben vom Dezember 1914, das die Kenntnis von Rilkes Anwesenheit in Berlin und seiner damaligen Adresse voraussetzt. Er war am Abend des 22. November in Berlin eingetroffen. Zunächst im Hotel Esplanade abgestiegen, zieht er auf Einladung Marianne Mitfords, geb. Friedländer-Fuld, am 12. oder 13. Dezember in deren Haus in der Bendlerstraße.[36] Diese »schöne Wohnung in einem kleinen von Messel[37] gebauten Hause« hatte, nach anfänglichem Zweifel, vorübergehend »die Würfel« für Berlin fallen lassen – »wenigstens für einen Versuch«,[38] der freilich schon drei Wochen später zugunsten Münchens wieder aufgegeben wird. Die knappen Zeilen, im Ton einer gewissen Vertrautheit niedergeschrieben, erwecken den Eindruck einer vorangegangenen Begegnung oder eines – vielleicht durch Kassner – vermittelten Kontaktes.

[36] Marianne Mitford selbst, die sich nach nur zweimonatiger Ehe von Lord John Mitford hatte scheiden lassen, wohnt derweil bei den Eltern am Pariser Platz 5.

[37] Der Architekt Alfred Messel (1853-1909) wirkte hauptsächlich in Darmstadt.

[38] An Lulu Albert-Lazard, 8.12.1914; zit. in: Ingeborg Schnack, Rainer Maria Rilke, Chronik seines Lebens und seines Werke. I. Bd. Frankfurt/M. 1990, S. 487; zuvor in: Dr. Ernst Hauswedell, Katalog der Auktion 185, 25. u. 26. Mai 1972, Nr. 165f.

Marie Olden an Rilke[39]

Grunewald, Gneiststr. 10a, 18.12.14.

Verehrter Herr Rilke,
ich glaubte, Sie würden einmal bei mir anrufen, leider kann ich es nicht tun, da Sie Geheimnummer haben. Vielleicht würde es Sie auch interessieren, die Schwestern von Rudi Kaßner[40] bei mir zu treffen, aber dazu müssten wir uns besprechen.

Ganz früh bin ich immer daheim.

Mit besten Grüßen
Ihre
Marie Olden.

Ob es zu dem angeregten Treffen in den wenigen Tagen bis zu Rilkes überstürzter Abreise »d'un moment à l'autre«[41] am 7. Januar 1915 gekommen ist, läßt sich ebensowenig belegen wie mögliche Zusammenkünfte im Verlauf künftiger Berlin-Besuche Rilkes.

Marie Olden widmet sich indessen ihren gesellschaftlichen und familiären Verpflichtungen. Sie versammelt, wie Theodor Eschenburg als Freund ihres Stiefsohns Rudolf mit souveräner Ungenauigkeit in den Details berichtet, »alle Kinder ihres Mannes sonntags zum Mittagessen um sich« und veranstaltet »einmal im Jahr einen großen Jour fixe«, bei dem »tatsächlich ganz Berlin zusammen[kam]; auch der alte Samuel Fischer, Edwin Redslob, der Reichskunstwart der Weimarer Republik und nach dem Krieg Rektor der Freien Universität Berlin, und andere Prominente, viele von ihnen Juden«, wie Samuel Fischers Tochter Tutti mit ihrem Gatten Gottfried Bermann.[42] Politisch in hohem Maße interessiert, wendet sich Marie Olden von Anbeginn rückhaltlos gegen die Nationalsozialisten und ist sich dabei durchaus der Gefahr bewußt, in der sie als – geschiedene – Ehefrau eines Juden schwebt, dessen Söhne Balder und Rudolf bedroht sind. Der damalige Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin, der Historiker William Edward Dodd, hält in seinem Tagebuch unter dem 10. August 1934 ihren Besuch fest, in dessen Verlauf sie um Hilfe für ihren Sohn Peter bittet, »a former student of mine in Chicago, who is becoming an American citizen after my intervention against his forced return to Germany in

[39] RAG; Adresse: Berlin W/ Bendlerstraße 6. Ohne Absender. Poststempel: 19.12.14 Grunewald. Rosa Briefbogen; 8°, einseitig mit violetter Tinte beschrieben.

[40] Marie Friemel und Margarethe Adams.

[41] Rilke-Taxis, Briefwechsel (wie Anm. 12), S. 398.

[42] Theodor Eschenburg, Also hören sie mal zu. Berlin 1995, S. 276.

1933«. »She read his long letter and broke into tears as she described her terrorized position. She is a Catholic, married to a Jewish journalist of democratic faith. […] She wept and wept. I consoled her the best I could. […] Nothing, however, seemed to appease her sorrow. She broke out: ›This system here is terrible. You can imagine how much we suffer and thousands of others likewise. There is no way out but for someone to murder the great murderer who rules us. Someone will do it, must do it.‹ As she retired from my office, tears streaming from her eyes, I told her to wait, compose herself and go upon the streets, always watched by the Secret Police, in a more normal condition.«[43]

Sie überlebt die Nazizeit körperlich unbeschadet, gibt aber aus Angst vor den Schrecken der Bombardements ihre Berliner Wohnung auf und verbringt den Rest des Krieges bei Verwandten in Schlesien. Als die Rote Arme heranrückt, schlägt sie sich im Winterschnee allein nach Bayern zur Familie ihrer Tochter nach Riedering durch. Auf die entsprechende Kunde antwortet Kassner am 14. März 1945 aus dem umkämpften Wien: »Dank für Deine Karte. Es ist gut, aus Schlesien draußen zu sein. Ich weiß auch nur Ungenaues von dort.« Nach der lakonischen Auflistung der Kriegsschäden – »unmittelbar vor dem Haus ein Trichter; in der allernächsten Nähe 8 davon. Mir ist es eine Qual, davon zu schreiben. Vorgestern am 12ten war wieder ein böser Angriff, der mehr der Stadt (der inneren) galt. […] Es ist das alles eine unsagbare Vieherei; der Gedanke daran thut immer weh« – fügt er hinzu: »Wir bleiben in Wien. Reisen unmöglich, da man meist Kilometerweise zu Fuß gehen muss u. auch angeschossen werden kann. Ein sehr baldiges Ende sehe ich nicht.«

In den folgenden Jahren lebt sie, die einst als Millionärin galt und nun ihren gesamten Besitz verloren hat, bei Tochter Esther in München, mit stets wachem Blick für die Gegenwart und die Entwicklung ihrer Enkel. Im Frühjahr 1954 wird sie auf dem sonntäglichen Weg zur Ludwigskirche von einem Automobil überfahren. Ohne das Bewußtsein wiederzuerlangen, stirbt sie wenige Tage später am 18. März – fünf Jahre vor ihrem Vetter Rudolf Kassner, der am 23. März 1959 im fiebernden Wachtraum seines Sterbens noch einmal ihren Namen nennen wird.

[43] Ambassador Dodd's Diary, 1933-1938. London 1941, S. 146f.